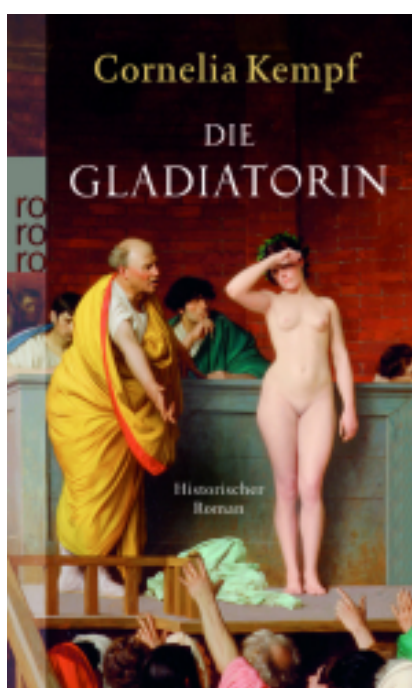


Leseprobe aus:

**Cornelia Kempf**

# **Die Gladiatorin**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## PROLOG

Das gleißende Licht der Sonne blendete sie.

Schützend hielt sie die Hand vor die Augen und trat dann in den Schatten der mächtigen Tannen. Sie zog einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn langsam an die Sehne ihres Bogens, pirschte sich vorsichtig heran, spannte lautlos und zielte.

Sie hörte sich atmen, hörte das Pochen ihres Herzens. Das berauschte Gefühl, das sie seit jenem Tag, als ihr Vater sie das erste Mal auf die Jagd mitgenommen hatte, immer wieder übermannte, durchflutete sie. Jeder Muskel, jede einzelne Faser ihres Körpers war bis zum Zerreißen gespannt.

Ein Hirsch schritt majestätisch über die Lichtung, er trug sein Geweih wie eine Krone. Ein Hauch Magie schien ihn zu umgeben, ein Zauber, als würde seine Kraft den Wald nähren.

Sie zögerte und glaubte zu spüren, wie das Blut in den Adern des Tieres pulsierte, stark und kraftvoll. Die Druiden ehrten die Natur, ehrten die Tiere, und sie fürchtete, durch ihre Tat den Wald, der ihnen Schutz, Nahrung und Heimat bot, zu entweihen.

Langsam senkte der Hirsch den Kopf und äste, ohne die Gefahr zu ahnen. Der Wald schien den Atem anzuhalten.

Sie hielt die Sehne ihres Bogens noch immer gespannt. Ihre Muskeln begannen zu zittern, doch sie konnte nicht loslassen, konnte den Pfeil nicht abschießen.

Das Geräusch eines brechenden Astes ließ sie herumfahren. Blitzschnell blickte sie sich um, die smaragdgrünen

Augen zu Schlitzeln zusammengekniffen, doch sie konnte nichts entdecken.

«Verdammt», fluchte sie, als sie sich wieder umwandte und sah, wie der Hirsch aufgeschreckt über die Lichtung davonjagte.

Ohne zu überlegen rannte sie los, dem Wild hinterher. Der Hirsch brach durch die Bäume, setzte über umgestürzte Baumstämme, sprang über einen Bach. Sie hetzte dem Tier nach, während Äste ihren Körper peitschten.

Die Wucht eines Aufpralls riss sie plötzlich zu Boden, sie stürzte und sah, wie der Hirsch im Dickicht verschwand. Sie schloss die Augen, atmete heftig, und erst jetzt spürte sie die Anstrengung der Jagd.

Als sie sich wieder aufrichtete, kauerte ein kleines Mädchen neben ihr.

«Was machst du denn hier?», fauchte sie, als sie das Kind erkannte. «Wie oft soll ich dir noch sagen, mir nicht zu folgen, wenn ich auf die Jagd gehe? Du weißt doch, wie gefährlich es ist.»

Sie erhob sich. Das Mädchen schwieg, den Blick auf den moosbewachsenen Waldboden geheftet.

«Du hast unser Essen verjagt!», schimpfte sie ungehalten.

«Es tut mir Leid», stammelte das Mädchen. «Ich wollte nur lernen.»

«Du willst lernen? Was? Einen Hirsch verscheuchen kannst du ja schon!» Sie versuchte ihren Unmut zu zügeln, als sie bemerkte, wie die Lippen des Kindes zu beben begannen. «Noch brauchst du nicht zu lernen, wie man jagt», fügte sie mit einer sanfteren Stimme hinzu.

Als das Mädchen bemerkte, dass die Frau ihm nicht mehr böse war, reckte es das Kinn in die Höhe. Die Augen der Kleinen funkelten wie Saphire, als sie wütend entgegnete: «Zu früh? Das erzählst du mir schon seit Jahren. Du willst mich einfach nicht lehren, wie man mit Pfeil und Bogen um-

geht. Und auch nicht, wie man ein Messer oder ein Schwert benutzt!» Sie stemmte ihre Hände in die Hüften und sah auf einmal älter als zwölf Sommer aus, viel älter. «Wenn du mir das nicht beibringen willst, wer dann? Vater kann es mich nicht mehr lehren, er ist tot!»

Einen Augenblick lang musterte die Frau das Kind wortlos. Das bedrückende Schweigen zwischen ihnen wurde nur durch das Klopfen eines Spechtes in der Krone eines alten Baumes gestört. Sie seufzte auf, kniete sich neben das Mädchen und strich ihm eine helle Haarsträhne aus dem Gesicht.

Sie wusste, die Kleine litt noch immer unter dem Verlust der Eltern. Immerhin war es ihr erspart geblieben, mit jenen Bildern leben zu müssen, die sie seit jenem Tag, als römische Legionäre ihr Dorf verwüsteten, nie mehr vergessen würde.

Die Römer übten bittere Rache für einen Krieg, der schon über fünfzehn Jahre zurücklag. Sie hassten die freien Stämme der Kelten im Norden Britanniens, sie hassten sie von jeher und schonten weder Mann noch Frau noch Kind.

Sie hatte es selbst erlebt. Sie hatte zusehen müssen, wie die Soldaten in ihr Dorf einfielen, ihr Haus in Brand setzten, die Mutter an den Haaren nach draußen zerrten und sich über sie hermachten, immer und immer wieder. Niemals würde sie die Blicke der Mutter vergessen, bevor ihr ein Soldat das Schwert in den Leib stieß.

Ein kleines Mädchen in den Armen, floh sie aus dem Dorf, rannte, so schnell sie konnte, das Bild der toten Mutter noch immer vor Augen. Die Soldaten wüteten unerbittlich, und diejenigen, die sie nicht töteten, machten sie zu Sklaven und schleppten sie fort.

Der Gott *Cernunnos*, der Gehörnte selbst, musste seine Hand über sie gehalten haben, als sie sich tagelang im Wald versteckten. Und er stand auch an ihrer Seite, als sie endlich

ihren Vater trafen, der sie in ein anderes Dorf brachte, wo sie Hilfe, Schutz und eine neue Heimat fanden. In dieser Zeit hielten die Stämme zueinander.

«Den Hirsch wirst du jetzt nicht mehr erlegen!», riss die Stimme des Mädchens sie aus den Gedanken und ließ die düsteren Bilder weichen. Sie besann sich und lächelte das Kind versöhnlich an.

«Nein, jetzt nicht mehr. Er ist weg.» Sie sah zu den Baumkronen auf, die sich sanft im Wind wiegten. «Wir sollten jetzt wieder...» Jäh hielt sie inne.

Wieder brach irgendwo ein Ast. Sie runzelte die Stirn und spähte zwischen die Bäume, die sich bedrohlich dem Himmel entgegenreckten. Doch sie erblickte nur einen Eber, der über die Lichtung lief und in den Büschen verschwand. «Wir sollten zurückkehren!», sagte sie und nahm das Kind an die Hand.

Der Abend war nicht mehr fern, als sie den Hügel erreichten, hinter welchem ihr Dorf lag. Ein Pfad schlängelte sich hinab. Sie erblickten die ersten Häuser, Rauch stieg über den Dächern auf, man hörte das Lachen der spielenden Kinder und sah Frauen ihrer Arbeit nachgehen. Ein Ochsenkarren, beladen mit Stroh, rumpelte über die Wege.

«Wann willst du es mich lehren?», begann das Mädchen wieder und sah zu ihr auf. «Du warst viel jünger, als Vater dir beibrachte, mit Waffen umzugehen!»

Sie lächelte und schulterte den Köcher. «Es waren andere Zeiten! Er lehrte es mich nur, weil er dachte, es müsste sein. Das ist jetzt vorbei!» Als sie sah, dass das Mädchen sich mit dieser Antwort nicht zufrieden gab, seufzte sie und versprach: «Nächstes Frühjahr! Da du den Hirsch verjagt hast, werden wir wohl den Winter über hungern müssen. Mal sehen, ob du dann noch kräftig genug bist, um einen Bogen zu spannen!»

Das Kind schmunzelte, und seine Wangen färbten sich rot. Doch plötzlich blieb es stehen und fragte: «Hörst du das?»

Die Frau blickte zum Dorf, das friedlich vor ihnen lag, und schüttelte den Kopf. «Nein. Was?»

«Ich glaube, Pferde zu hören!»

«Pferde?» Sie zuckte mit den Schultern. «Ich höre wirklich nichts. Vielleicht . . .»

Ein Schrei unterbrach sie, ließ sie erstarren. Ein langer, nicht enden wollender, verzweifelter Schrei. Und sie wusste sofort: Der Albtraum, der ihr viele Nächte den Schlaf geraubt hatte, war wieder da. Das kleine Mädchen noch immer an der Hand haltend, sah sie, wie eine Horde Reiter über das Dorf herfiel und Kinder und Frauen auseinandertrieb. Noch ehe die Männer zu den Waffen greifen konnten, wurden sie wie Ähren auf dem Feld niedergemäht, wie alles, was sich den Reitern in den Weg stellte. Die strohgedeckten Dächer gingen in Flammen auf, und schon bald brannte das ganze Dorf lichterloh, als ob die Götter selbst einen Feuersturm geschickt hätten.

Der Bogen glitt ihr aus der Hand. Sie starrte mit weit aufgerissenen Augen zum Dorf, unfähig, sich zu rühren, unfähig zu begreifen, was sie sah. Erst als sie leises Schluchzen neben sich hörte, wandte sie sich um und rannte los, das Mädchen hinter sich herzerrend.

«Lauf!», befahl sie der Kleinen, «bei den Göttern, lauf!»

Sie hetzten den Hügel hinauf und spürten, wie der Boden unter den Schlägen der Hufe erbebte und ein unheilvolles Rasseln die Luft erfüllte – das Rasseln unzähliger *Loricis*, wie sie die römischen Legionäre trugen.

Ihr stockte das Herz, noch fester umklammerte sie die Hand des Mädchens und riss es zur Seite. Sie schlugen einen Bogen, versuchten den Wald zu erreichen. Sollten sie den Römern in die Hände fallen, würde es nur zwei Möglichkeiten geben: Tod oder Sklaverei.

Das Donnern der Hufe und das Rasseln der Kettenhemden kamen immer näher, sie zerrte das Kind unerbittlich weiter, wandte sich nicht um. Auch dann nicht, als ein Pferd sie beinahe einholte. Erst als das Mädchen stolperte und ihre Hand losließ, blieb sie stehen.

«Steh auf!», fauchte sie, und voller Furcht rappelte sich das Kind auf, hinkte einige Schritte, fiel wieder hin und weinte: «Ich kann nicht mehr!»

«Du musst!» Sie griff nach dem Mädchen, doch noch bevor sie es zu fassen kriegte, schleuderte ein wuchtiger Schlag sie zu Boden.

Die Hufe des Pferdes verfehlten nur knapp ihren Kopf. Benommen blieb sie liegen, hörte, wie der Reiter wendete. Sie richtete sich langsam auf und suchte nach dem Messer, das sie immer bei sich trug, wenn sie auf die Jagd ging.

Der Soldat presste die Schenkel in die Flanken des Pferdes. Es bäumte sich auf, schlug mit den Hufen aus und preschte los, auf sie zu. Sie sprang auf und es gelang ihr, das Messer dem Reiter in den Oberschenkel zu stoßen. Er schrie auf, riss an den Zügeln. Das Pferd strauchelte beinahe, dann blieb es stehen.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht zog der Römer das Messer, das bis zum Schaft in seinem Bein steckte, heraus. Dann stieg er mühevoll ab und kam näher.

Sie war bereit. Sie würde kämpfen, so wie ihr Vater es sie gelehrt hatte.

Der Schrei des Mädchens ließ sie herumfahren. Ein anderer Soldat hatte es gepackt und hielt es fest.

Sie stürmte los, dachte nicht daran, dass sie gegen zwei Soldaten kaum bestehen würde. Doch plötzlich ließ der Mann die Kleine los, sie hatte ihm in die Hand gebissen. Ein Schwert blitzte auf. Das Mädchen kroch zwischen den Beinen des Pferdes hindurch und entging so dem Hieb.

Sie sah, wie der Legionär das Schwert aus der verletzten

Hand in die andere wechselte und auf das Kind zuing. Sie stürzte auf ihn los, schlug ihm mit der Faust ins Gesicht und entriss ihm die Waffe. Er torkelte einige Schritte, fasste sich ungläubig an die blutende Nase.

Das Mädchen saß zitternd da und schluchzte. Mit einem Satz war sie bei dem Kind und riss es hoch.

«Lauf, Ferun, lauf!», schrie sie, «lauf, so schnell du kannst!»

Doch es war zu spät. Sie hörte ein hämisches Lachen und das Wiehern der Pferde, die verzweifelten Schreie aus dem Dorf. Ein Hieb zwang sie in die Knie, ließ sie zusammenbrechen. Sie schmeckte die würzige Erde ihrer Heimat im Mund, warm und duftend, atmete den frischen Geruch des Waldes ein. Auf einmal schienen die alten Tannen sich zu ihr zu neigen, und sie wusste, sie würde dieses Land nie mehr wiedersehen.